

Glaronensia : aus der Geschichte einer Bibliothek

Autor(en): **Winteler, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **6 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GLARONENSIA

Aus der Geschichte einer Bibliothek

Öffentliche Bibliotheken in ländlichen Gegenden, wo alte klösterliche Geistesstätten und anderweitige Kulturzentren fehlten, waren in frühern Jahrhunderten keine Selbstverständlichkeit, besonders wenn, wie im Glarnerland, eine Druckoffizin erst 1799 entstand. Das Ringen um den Lebensunterhalt drängte zwangsläufig Bildungsbestrebungen in den Hintergrund. Einer nur geringen Zahl von Persönlichkeiten war es vorbehalten, den Bewohnern geistige Werte zu vermitteln. Solche waren vorab die Geistlichen und, wie es einem alten eidgenössischen Freistaat angemessen war, führende Männer des Volkes, so Landammänner und Landschreiber; aus dem letztern Stand sind zwei Chronisten hervorgegangen, Rudolf Mad um 1460 und, vermutlich, Fridolin Baldi um 1525, beide von Glarus. Pfarrer trugen in erweitertem Maße dazu bei, neben ihren Bemühungen um die Förderung des Schulwesens den Einwohnern durch Geschichtsschreibung Kennt-

nisse ihrer Vergangenheit zu vermitteln. Es seien genannt Valentin Tschudi mit seiner zeitgenössischen Chronik der bewegten Reformationsjahre, Johann Heinrich Tschudi, der Herausgeber einer der ersten schweize-



Exlibris der Evangelischen Landesbibliothek Glarus.
Lithographie, um 1780

¹ Dr. phil. Jakob Winteler, geb. 1897, 1924–1933 Redaktor der «Neuen Glarner Zeitung»; 1933–1963 Leiter des Landesarchivs und 1944–1963 auch der Landesbibliothek Glarus, hat u.a. veröffentlicht: Landammann Dietrich Schindler, seine Vorfahren und Nachkommen, 1932; Wappenbuch des Landes Glarus (Text J.W., Wappen Ida Tschudi-Schümperlin), 1937; Die Schlacht bei Näfels in der bildlichen Darstellung der Jahrhunderte, 1938; Das Landesarchiv Glarus, 1942; Die Burgen des Kantons Glarus (Lfg. 18 der «Burgen und Schlösser der Schweiz»), 1945; Geschichte der Glarner Landesbibliothek, 1949; Holländische Impressionen, 1950; Geschichte des Landes Glarus, I. Band, 1952, 2. A. 1957; II. Band, 1954; Glarus. Geschichte eines ländlichen Hauptortes, 2. A., 1961. (Anmerkung der Redaktion.)

rischen literarischen Zeitschriften, der «Monatlichen Gespräche», mit seiner 1714 und Christof Trümpi mit der 1774 erschienenen Glarner Chronik. Über allen aber steht die einmalige Persönlichkeit von Landammann Ägidius Tschudi (1505–1572), in der schweizerischen Öffentlichkeit als der Verfasser des erst 150 Jahre nach seinem Tod veröffentlichten *Chronicon Helveticum* bekannt und «Vater der Schweizergeschichte» genannt.

Ulrich Zwingli hatte während seines zehnjährigen vorreformatorischen Wirkens

als Pfarrer in Glarus versucht, den Bildungsstand durch die 1510 ins Leben gerufene Lateinschule zu heben. Allein sie faßte erst in den Anfängen des 18. Jahrhunderts endgültig Boden, um dann auch einer öffentlichen Bücherei den Weg zu ebnet. Der Bibliotheksgründung gingen verschiedene Anläufe voraus. Einer ihrer frühen verdienstvollen Förderer war Pfarrer Johannes Marti (1655–1702) von Glarus. Am 13. Februar 1695 unterbreitete er zusammen mit einer Eingabe über die Neugründung der Lateinschule dem damaligen Vorsteher des evangelischen Landesteiles, Landesstatthalter Christoph Elmer, einen ausgewogenen Plan für die Schaffung einer solchen Institution. Er verwies auf Winterthur und auf Zofingen, an welcher letztem Ort Rat und Predigeramt sich mit der Absicht der Gründung einer Bibliothek trügen und wofür bereits erhebliche Mittel flüssig gemacht worden seien. «Winterthur, die kleine mit löblicher Stadt Zürich schutzverwandte Stadt, hat eine so herrliche und so wohl versehene Bibliothek zusammengebracht, daß ein gelehrter, dieser Stadt benachbarter Minister mir jüngsthin berichtete, sie möge als eine der besten und berühmtesten passieren, und hieraus haben unser Etliche also geschlossen: Trachtet Zofingen, ein bevogtetes Bauernstädtli im Ergöw nach einer gemeinen Bibliothek? Hat die Stadt Winterthur es so weit gebracht, die bei weitem nicht solche Freyheiten und Herrlichkeiten genießt wie gottlob wir in unserm Vaterland? Wie wohl denn wir, die wir ein alter gefreiter Ort der Eidgnosschaft sind, und durch diese und andere Exempel gleiches zu unterfangen aufmuntern lassen? Alle löblichen Städt der Eidgnosschaft, Zürich in der Wasserkirchen, die bald in aller Welt berühmt ist, Bern die Bongarsische, Basel die Amerbachische, Schaffhausen, St. Gallen, zwei unterschiedliche herrliche Bibliotheken. Alle Klöster im Papsttum sind versehen mit schönen Büchereyen; unsere Widerwertigen (!) im Pfarrhaus zu Glarus gleicher-

gestalt. Es sind vorhanden alle Opera Ambrosii, Augustini, Hieronymi, Gregorii M(agni), Bellarminii, Baronii und andere schöne Sachen mehr.»

Marti blieb für einige Jahrzehnte noch ein Rufer in der Wüste. Aber schon 1733 erhalten wir Kenntniss vom Bestehen einer «Gemeinen Bibliothek», 1744 von einer «Bibliotheca publica Ecclesiae glaronensis evangelico reformatae». Für beide Büchereien, deren weitere Schicksale unbekannt sind, liegen noch Kataloge vor. Am 22. April 1759 endlich konnte die Evangelische Landesbibliothek durch zwanzig Pfarrer und sechsundzwanzig «Politici» aus der Taufe gehoben werden. Die Gründung erfolgte als «Bibliothec- und Büchersammlungssocietät» und erhielt zwei Jahre später die Sanktion des evangelischen Rates, der ihr auch einen Taufbatzen gewährte.

Allein der ausgestreute Samen fiel auf steinigtes Erdreich. Schon 1794 wurde eine erste, 1808 eine zweite Reorganisation notwendig, von welchem Jahr an der Rat regelmäßige Subsidien bewilligte. Nur zu bald versank die Bibliothek nochmals in Dornröschenschlaf, aus dem sie erst der frische Wind der Regenerationsjahre, der die jahrhundertertealte konfessionelle Landesteilung hinwegfegte, zu neuem Leben erweckte. Die verantwortlichen Männer waren Landammann Dietrich Schindler, der Schöpfer der neuen Verfassung, und der von ihm beauftragte Dr. Georg Gottlieb Sträßer aus Rheinpreußen, damals Lehrer an der Sekundarschule Glarus. Die Bücherei, die merkwürdigerweise ihre konfessionelle Bezeichnung erst 1858 ablegte, fand im alten Rathaus Unterkunft. «Sie ist jetzt neu aufgestellt, fachweise geordnet, durch Geschenke und Anschaffungen auf 450 Werke in 2000 Bänden erweitert, meist Geschichte und Landeskunde, zwischen 1750 und 1800 geschrieben. Aber alt heißt noch keineswegs schlecht; wohl kann man aus Pfennigmagazinen, Straußengefächten (!), Rotstrumpffjammer, Blütenlesen, Feuilletons u. dgl. Toilettenschächtelchen so einen Duft

von Wissenschaft und Anflug von Zivilisation erhaschen, aber so kann und will die Bibliothek nicht amüsieren». Dennoch waren nicht alle Klippen endgültig überwunden; mangelndes Interesse, ungenügende Staatsbeiträge u. a. m. ließen die Bibliothek nicht mit den Zeitbedürfnissen Schritt halten. Diese leidigen Umstände geben die Erklärung für die nachfolgende Äußerung Dr. Sträubers, der 1852 nach Deutschland zurückgekehrt war. Nach dem furchterlichen Brand von Glarus vom 10./11. Mai 1861 schrieb er dem damaligen Landammann und spätern Bundesrat Dr. Joachim Heer u. a.: «... dennoch freut mich das Gesamtschicksal der (mit Ausnahme der Handschriften) untergegangenen Bibliothek insofern, daß die von Ihnen angegebene Versicherungssumme deren literarischen Wert bei weitem übersteigt, sodaß unter allen moralischen und unmoralischen brandgeschädigten Personen sie vielleicht die einzige ist, welche vom Schaden offenbaren Gewinn hat. Hätte ich zu meiner Zeit von einer solchen Versicherung gewußt, so wäre ich schier in Versuchung geraten, sie in Brand zu stecken, um große Ladungen veralteter und nutzloser Bände gegen zeitgemäße Werke einzutauschen.»

Gleich wie der bewundernswert rasche und planvolle Wiederaufbau des ehemaligen Fleckens, der mit 600 vernichteten Gebäuden auch unersetzliches Kulturgut verloren hatte, ging jener der Landesbibliothek vor sich. Etliche schweizerische und ausländische Verlagsanstalten boten ihre Werke zu unentgeltlichem Bezuge an. Private wetteiferten mit Bücherschenkungen, der Zürcher Dozentenverein überwies ihr auch einen ansehnlichen Betrag als Ergebnis der Zürcher Rathausvorträge. Im Sommer 1862 war bereits ein Grundstock von 1400 Bänden vorhanden; 1868 erschien ein Katalog über die noch weiter angewachsenen Bestände, die heute, hundert Jahre später, über 50000 Bände ausmachen.

Die Glarner Landesbibliothek fügt sich in den Rahmen der schweizerischen Stu-

dien- und Bildungsbibliotheken ein und wird seit 1944 in Personalunion mit dem Landesarchiv geleitet. Sie pflegt im Rahmen des Möglichen alle Gebiete der Geistes- und Naturwissenschaften. Zu den ersten Anliegen zählt das Streben nach Vollständigkeit der Glaronensia, d. h. der Werke von Glarner und über Glarus. Diese betragen heute 2000 Einheiten, wozu noch weitere 300 für glarnerische Handschriften zuzurechnen sind. Einigen wenigen selteneren Glaronensia sei im Nachfolgenden eine kurze Würdigung gewidmet.

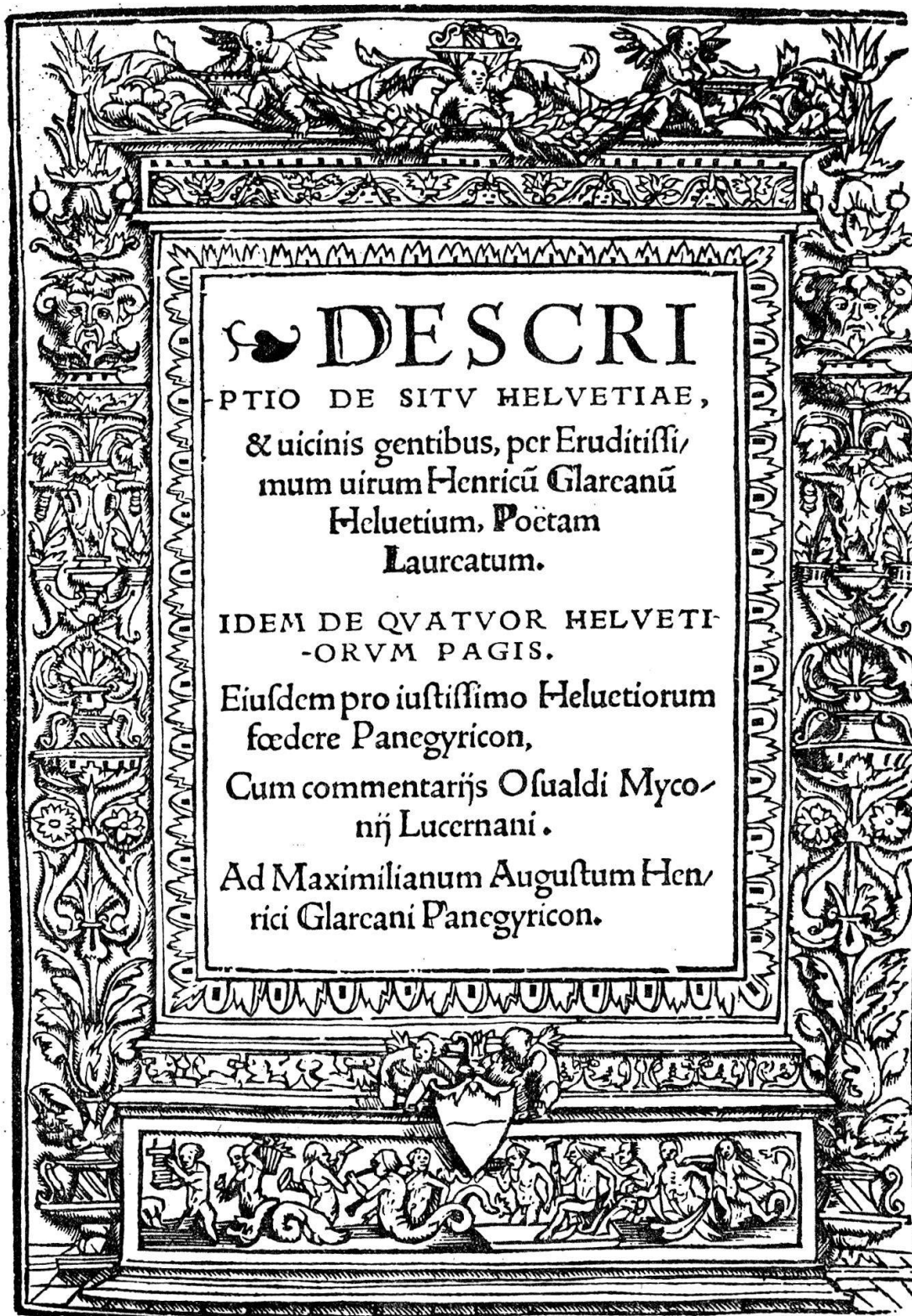
Henricus Glareanus

Im Jahre 1873 wurde der Landesbibliothek eine Handschrift des Humanisten Heinrich Loriti genannt Glarean (1488–1563) angeboten, merkwürdigerweise damals das erste Werklein des glarnerischen Autors, das sie künftig besitzen sollte. Ein Gutachten des ehemaligen Oberbibliothekars der Universitätsbibliothek Basel, Dr. Wilhelm Vischer jr., bestätigte die Echtheit des Autographons. Der Autor entstammte einem angesehenen bäuerlichen Ratsgeschlecht aus Mollis. Vom Vater zum Geistlichen bestimmt, erwarb er seine Grundschulung bei Michael Rubellus (Röttlin) in Colmar, wo er u. a. mit dem gleichaltrigen Luzerner Oswald Myconius (Geißhüsler) Freundschaft schloß. 1506 an der Universität Köln immatrikuliert, wo er sich philosophischen und theologischen Studien widmete, wurde er daselbst 1510 zum Magister der Freien Künste promoviert. Als solcher wirkte er von 1514 an zu zwei Malen in Basel und in der Zwischenzeit in Paris; an beiden Orten führte er eine Studenturburse. Nach dem Durchbruch der Reformation in der Rheinstadt übersiedelte er an die Hochschule zu Freiburg i. Br. Sein wissenschaftliches und dichterisches Werk ist bedeutend, zählt es doch 30 selbständige, teilweise mehrfach aufgelegte Abhandlungen über Geographie, Mathematik, über

CLAREANA nō Civitas sed Vicoꝝ Co-
munitas. supra Landi Tigurino inter duos
lacus p̄cipuos & altissima Montana lac &
Arces Tyrannoꝝ ⁊ habuit | qbus expul-
sis sibi ip̄i Libertate vindicavit. Ab ori-
ginis quoq; ut Tigurini apud quos Li-
magus erat. Nunc Duci FRIDOLINI
dari qui in insignis hnt.

BASILEA Magnifica & preclarissi-
ma Urbs Raurica p̄cipua. & repub.
optima disposita. & gestis felicissim^{is} adis
in bello inferior cū Helvetis (qbus p̄cipua
grata fuit) in p̄cipua fides ad Justi-
ciam Libertate magis defendenda fausto
victorio in se sumo honore p̄venit.

FRIBVRGVM nō id quod
in Brisacogea sed quod p̄cipua Ultimi
est Helvetus ad Ceburnia, Nova Urbs
ab eodem quo Arcopolis p̄cipua edificata
ab Amadi situs oppidum, hi mea eta-
te Cialtra (quod Germanico federici
motu) p̄cipua explerunt.



DESCRI

PTIO DE SITV HELVETIAE,

& uicinis gentibus, per Eruditissi-
mum uirum Henricū Glareanū

Heluetium, Poëtam
Laureatum.

IDEM DE QVATVOR HELVETI-
-ORVM PAGIS.

Eiusdem pro iustissimo Heluetiorum
foedere Panegyricon,

Cum commentarijs Osualdi Myco-
nij Lucernani.

Ad Maximilianum Augustum Hen-
rici Glareani Panegyricon.

Sprachlehre und Musikwissenschaft, sowie eine größere Anzahl von Editionen antiker Klassiker mit ausführlichen Kommentaren.

Die Bibliothek hat kürzlich den zweiten Teil einer Livius-Ausgabe aus der Offizin Herwagen in Basel erwerben können, die zwischen 1550 und 1567 gedruckt worden sein muß, bisher aber noch nirgends nachweisbar ist. Wichtiger noch als dieser Druck ist der von 1567 datierte Pergamenteinband. Die Platten für den Vorder- und Hinterdeckel mit den Darstellungen «David und Bathseba» bzw. «Judith mit dem Sack» hat nach dem Monogramm C.K. Meister Caspar Kraft d.Ä. in Wittenberg benützt, eine führende Persönlichkeit zur Zeit der Hochblüte des sächsischen Blinddruckes. Er muß sie indes nach dem weitem Monogramm F.H. vom ebenfalls in Wittenberg tätigen Meister Frobenius Hempel übernommen und im vorgenannten Jahr in Gebrauch genommen haben, wie ein Gutachten von Dr. A. Pfister in Basel besagt.

Zu den zahlreichen dichterischen Werken Glareans gehört u.a. die «*Helvetiae Descriptio*» mit dem «*Panegyricus*» auf die XIII Eidgenössischen Orte, die Ende 1514 erschien, von Urs Graf mit Buchschmuck versehen und von Adam Petri zu Basel gedruckt wurde. Die Anregung zu dieser Dichtung, die der Bibliothek in dieser Ausgabe leider fehlt, stammte vom Zürcher Chorherrn Heinrich Uttinger, dem sie auch gewidmet ist. Das Manuskript der Landesbibliothek entstand einige Monate vor jenem des Druckes. Als im Sommer 1514 der Gesandte des englischen Königs, Wilhelm Rinck, in Basel weilte, verfiel Glarean auf den Gedanken, seine bisher gesammelten Unterlagen zur *Descriptio* zusammenzufassen und sie geordnet Rinck zu dedizieren. Die Handschrift von elfeinhalb Quartblättern, die Otto Fridolin Fritzsche 1888 im «*Centralblatt für Bibliothekswesen*» publizierte, enthält einleitend den vom 8. August 1514 datierten Widmungsbrief an Rinck, an den sich die beiden Hauptabschnitte «*De Helvetia secundum*

antiquam auctorum traditionem» und «*Regionum et locorum difficilium explanatio lucidissima*» anschließen. Der mit Marginalien versehene Text mit Großschreibung der Eigennamen ist beschwingt und flüssig geschrieben. Die Schrift spiegelt in gewissem Sinn die den Dichter besonders in jüngern Jahren kennzeichnende Urwüchsigkeit und sein Temperament wider, die ihn zuweilen zu enthusiastischen Äußerungen in Wort und Schrift oder gar zu derben Späßen hinreißen ließen. Das Manuskript ist als erste Fassung der *Descriptio* zu betrachten, deren Zweck nach der Dedikationsepistel an Uttinger es war, «in der Kunstform humanistischer Poesie Helvetien berühmt zu machen, dessen Neider und Verleumder zu widerlegen und mit der helvetischen Jugend das Land zu neuer Geistigkeit zu gewinnen». So schreibt Werner Näf in der Einleitung zur Neuausgabe mit gleichzeitiger glänzender deutscher Nachdichtung von 1948.

Der vielbeachteten Dichtung, «die wie ein Trompetenstoß wirkte, welcher der Welt den Aufstieg der helvetischen Lande auf die Höhe ihrer neuen Kultur verkündete», ist ein «*Panegyricus*» auf Kaiser Maximilian I. vorangestellt, den der Autor 1512 anlässlich eines Reichstages in Köln dem Fürsten singend vortrug, um von ihm für seine Leistung zum Dichter gekrönt zu werden. Er vergaß im folgenden nie, seinem Namen den Titel *poeta laureatus* beizufügen. Diese Auszeichnung mag mit ein Grund gewesen sein, daß die große epische Dichtung vom Heldenkampf der Glarner bei Näfels 1388 wider Österreich, an der Glarean schon 1510 schrieb, unveröffentlicht blieb; sie wurde erst 1949 mit andern bisher unbekanntem Epen in zweisprachiger Ausgabe vom Glarner Historischen Verein herausgegeben. 1519 erschien bei Froben in Basel die von Myconius ausführlich kommentierte Ausgabe der *Descriptio*, der Vadians «*Wort an Helvetia*» beigegeben ist. Das sorgfältig gedruckte Bändchen in unserer Bibliothek zählt 71 mit zahlreichen

Initialen geschmückte Seiten. Diese Fassung ist u. a. unter Auslassung der Vadianschen Beilage noch 1735 von Conrad Orelli in



Signet der Druckerei Froben in Glareans «*Descriptio Helvetiae*», Basel 1519

Zürich im «*Thesaurus Historiae Helveticae*» aufgelegt worden. Eine bemerkenswerte Ausgabe veröffentlichte 1558 Hieronymus Curio in Basel. Sie bringt die fünfstimmige Vertonung der *Descriptio* durch den in Locarno wirkenden Kantor Manfred Barbarini Lupus aus Correggio. Das Exemplar der Landesbibliothek für die Baßstimme, 105 Seiten in Oktav und mit Inhaltsverzeichnis, trägt in Abweichung der wenigen übrigen bekannten Ausgaben den Titel «*Quinqve uocibus cantiones elegantissimae in gratiam et laudem tredecim Urbium Heluetiae cum duobus insuper eximiis oppidis eiusdem ditionis supra Panegyricon D. Glareani poetae laureati compositae*». Der Komponist, hinter dessen Namen sich nach Werner Näf vielleicht der ebenfalls aus Correggio herkommende Organist und Orgelbauer Martin Wolf verbergen könnte, pflegte mit Glarean offenbar Verkehr. Denn dieser fügte den Lobsprüchen auf die XIII Orte wohl auf

Wunsch Barbarinis noch zwei weitere auf Lugano und Locarno bei. Auf sie folgen eine Motette auf Glarean selbst und eine Komposition auf den Archidiakon und Kantor am Basler Domstift, Christoph Toricelli; letzterer Text stammt von Johann Baptista Facian aus Ivrea.

Ägidius Tschudi

Ein wechselvolles Schicksal war einem prachtvollen Ingolstädterdruck von 1534 beschieden, nämlich der Raymund Fugger dedizierten Römischen Inschriftensammlung des Mathematikers Petrus Apianus und des Dichters Bartholomeus Amantius, «*Inscriptiones sacrosanctae vetvstatis*». Dieses Werk gehörte nach Namenseinträgen dem Chronisten Ägidius Tschudi. Es ist unseres Wissens der einzige im Glarnerland erhalten gebliebene Band seiner einst sicher bedeutenden Privatbibliothek. Denn nach dem 1767 von Camerarius J.J. Tschudi als Verkaufskatalog erstellen «*Verzeichnis der annoch vorhandenen alte, groß und kleinen Handschriften, welche der bey aller gelehrten Welt sehr hochgeschätzte Ägidius Tschudi theils mit eigener Hand geschrieben theils zu seinen vielen gelehrten Arbeiten gebraucht*», besaß er allein an Handschriften nicht weniger als 120 Bände, darunter auch die besterhaltene Ausgabe des Nibelungenliedes, die zusammen mit den meisten andern Bänden damals von der Stiftsbibliothek St. Gallen erworben wurde. Der 518 Seiten starke, mit Holzschnitten reich versehene Appian-Band ist als Dublette der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. abgestempelt, von wo er vermutlich nach dem ersten Weltkrieg veräußert worden sein dürfte. Längere Zeit verschollen, tauchte er in den Dreißigerjahren im Antiquariatshandel in Stockholm und nach mehrfachem Besitzwechsel 1955 in Oslo auf, wo ihn ein Angehöriger einer dort seit 150 Jahren ansässigen Glarner Familie Tschudi erwarb und dem Historischen Verein des Kantons

Glarus beziehungsweise der Landesbibliothek schenkte.

Der erste nachweisbare Besitzer, Gilg Tschudi, wie er sich häufig nannte, zählte zu den größten Gelehrten seiner Zeit. Fran-

scher und lateinischer Fassung bei Michael Isenegrinus zu Basel erschien und 1560 in zweiter Auflage herauskam. Die ebenfalls von Tschudi gezeichnete Schweizerkarte – nur ein Bruchteil seiner umfangreichen

46 **LVP. COREGIENSIS**
 Lupus. Cor. In honorem Claronæ.

Tu quoq; Limagi a na gra-
 uigens inclya bel lo Erliberta-
 tis // uindex, //
 temera ri a Rheni //
 Rhe ni Bellateris gla-
 dio

Manfred Barbarini: *Lupus Coregiensis*. Seite aus der Vertonung von Glareans «*Descriptio Helvetiae*», Basel 1558

zösische Kriegsdienste in Italien, Reisen in Südfrankreich und bis nach Rom, Wanderungen über zahlreiche Alpenpässe etc. weiteten seinen Horizont; unermüdliche private Studien und Verkehr mit den Geistesgrößen seiner Zeit vervollständigten sein reiches Wissen. Schon mit 23 Jahren hatte er sein Erstlingswerk vollendet, die «Uralt wahrhaftig Alpisch Rhetia», die als einzige Arbeit zu seinen Lebzeiten 1538 auf Veranlassung Sebastian Münsters in deut-

kartographischen Studien – ist in der Schweiz nur noch in einem einzigen Exemplar von 1560 als Buchbeilage in der Basler Universitätsbibliothek erhalten geblieben, aber 1883 und 1962 als Faksimiledruck wieder herausgegeben worden. Schon in jungen Jahren hatte Tschudi mit der Sammlung der römischen Inschriften in der Schweiz und im Ausland begonnen. Ob ihn vorab der Band von Appian dazu angeregt hat, sei dahingestellt. Jedenfalls hat er

INSRIPTIONES
SACROSANCTAE VETVSTATIS
NON ILLAE QVIDEM ROMANAE, SED
TOTIVS FERÈ ORBIS SVMMO STUDIO AC MAXI-
mis impensis Terra Marisq; conquisitæ feliciter incipiunt.

MAGNIFICO VIRO DOMINO
RAYMVNDO FVGGERO INVICTIS
SIMORVM CAESARIS CAROLI QVINTI AC FER-
dinandi Romanorū Regis a Confilijs, bonarum literarū Me-
cenati incomparabili Petrus Apianus Mathematicus Ingol-
Redijci & Bartholomeus Amantius Poëta DRD.



INGOLSTADII IN AEDIBVS P. APIANI. ANNO M. D. XXXIIII.

*Titelblatt der «Ehrwürdigen Inschriften des Altertums»
von Petrus Apianus und Bartholomeus Amantius, Ingolstadt 1534*



Signet des Druckers Petrus Apianus in seiner Inschriftensammlung

dessen nach Ländern gegliederten Inhalt auf das gewissenhafteste überprüft und an Hunderten von Stellen Ergänzungen, Berichtigungen oder Streichungen vorgenommen, die natürlich für die die Schweiz betreffenden Texte am ergiebigsten ausgefallen sind. Selbst die Vorsatzblätter sind von seiner Hand reich mit Nachträgen versehen; alle Zusätze sind aufschlußreiche Beispiele seiner gründlichen Arbeitsweise. Die Landesbibliothek konnte übrigens vor kurzem aus Wien ein nur in Handschrift bestehendes Werk Gilg Tschudis, «Vom Fürpitt der Lieben Heiligen», in buchstabengetreuer Abschrift des Hans Peter Khuochli von Glarus aus dem Jahre 1594 erwerben, das, 1561 entstanden, im Original in der Stiftsbibliothek St. Gallen liegt. Im 200seitigen Folioband versuchte Tschudi, Haupt der glarnerischen Gegenreformation,

die Berechtigung der Wallfahrten und die Anrufung der Heiligen aus der Hl. Schrift zu erhärten.

Ein Freundschaftsbuch von 1620

Eine kleine Kostbarkeit verwahrt nach dem Willen der Donatorin das Landesarchiv als Depositum des Historischen Vereins des Kantons Glarus, nämlich das Liber Amicorum des Johann Jakob Elsiner genannt Milt von Glarus in Schwanden. Der in Ganzleder gebundene Oktavband weist die Initialen H. J. E. C. M. und die Jahrzahl 1620 auf. Von den 560 Seiten tragen deren 102 Einträge der Freunde, 84 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaufreichende Aufzeichnungen des Geschlechts und wenige nebensächliche Notizen; die übrigen

Salodori in Helvetiis an dem
Bäppli vnder der Muegg Gimab
am emen Rüstgind pofste

DEAE · EPONAE · MA x
PILIVS · RESTIO · M · il
EG · XXII · ANTONI ni
ANAE · P · P · F · IMMV nig
S · COS · CVRA · SA re. (curator fidei)
NS · VICO · SALOD. or. de deduce
XIII · KAL · SEPTEMB.
D · N · ANTONINO ang
II · ET · SACERDO te
II · COS.
V · S · L · M.

L. n. S. Latini nris Janiff
S. COS. i. Sreator Consulto
ut pnto
NS. i. notariis

Salodori in Tumba qua D. Vesus regerit
qua antea generalis ruiusdam foemina fuerat

D. M
FL. SEVERIANAE.

Vorsatzblatt zu Apians Inschriftensammlung mit Ergänzungen über Solothurn von Aegidius Tschudi

sind leer. Elsiner gehörte einem begüterten Ratsgeschlecht an, das sich in Bilten zu Anfang des 17. Jahrhunderts in zwei mächtigen Herrenhäusern ein Baudenkmal setzte. Über sein Leben wissen wir wenig. 1602 geboren, finden wir ihn nach den Einträgen im Freundschaftsbuch vom März 1620 bis Sommer 1623 als Student an der Akademie zu Genf. Im November 1624 verheiratete er sich, am 23. August 1629 wurde er ein Opfer der damals im Lande wütenden Pest. Von seinen Mitstudenten war ein einziger ein Glarner, Herkules Tschudi, nachmals Pfarrer zu Wartau-Gretschins. Die meisten Kommilitonen gehörten angesehenen Schweizer Geschlechtern vornehmlich aus Zürich, St. Gallen, Bern, Basel, Solothurn usw. an, etliche waren Deutsche und Franzosen, besonders aus Straßburg. Es ist anzunehmen, daß sich zu

jener Zeit die Studenten der Genfer Akademie in Landsmannschaften zusammengeschlossen hatten; im Freundschaftsbuch fehlen z. B. Engländer, von denen damals eine größere Zahl in der Calvin-Stadt weilte. Einträge von Professoren sind ebenfalls nicht anzutreffen.

Die Devisen und Sentenzen in Latein, Griechisch, Französisch, Italienisch, ja sogar vereinzelt in Hebräisch oder Syrisch wollen offenbar die Belesenheit und Sprachkenntnisse der Schreiber zur Geltung bringen. Je nach Charakter ist ihr Inhalt getragen von ernster Lebensauffassung, von Frohnatur und Unbeschwertheit, oder von überschäumender Lebensfreude, ja sogar von Derbheit. Einige Beispiele sprechen für sich selbst: Sola virtus nobilitat; Consilio et virtute; Tout par amour, rien par force; Tue recht und scheu den Tüfel nit; Si Dieu

ne veut, fortune ne peut, versichern die einen; Ich wags fröhlich, Gott gebs glücklich, die andern. Unbekümmert durchs Leben geht jener mit dem Spruch: Wind und Regen ist mir oft entgegen; Ich tuck mich, laß vorüber gahn, das Wetter will sin Willen han. Ein Lebensphilosoph verkündet: Gott bescheert jedem nach sinem Stand Szepter, Buch, Wehr oder Flegel in die Hand. Schlechte Erfahrungen mögen einen Mitstudenten zur Empfehlung geführt haben: Vertraue Gott alles, den Menschen wenig, den Weibern gar nichts! Ritterlicher tönt der Wahlspruch: A Dieu mon âme, à mon cœur une belle dame. Den Draufgänger verrät die Devise: Wer nicht Lust hat zu einem schönen Pferd, scharf Schwert und jungem Weib, der hat kein Herz in seinem Leib, den Saufbruder endlich die Worte: Adams Rippe und Rebensaft ist mein ganze Buhlschaft.

Den besondern Reiz des Bandes macht die Illuminierung im Stil der Zeit aus, die seitens der beauftragten Maler je nach Bezahlung einfacher oder reicher ausgefallen ist. Die Farben wirken meist noch recht frisch. 35 Freunde treten mit ihrem Wappen auf, 32 weitere lassen noch Zugaben folgen, Szenen aus der Mythologie, symbolische Darstellungen, Trachtenbilder, oder zuweilen etwas gewagte Malereien. Nicht wenige sind nur mit einem Symbolum vertreten, bei andern ist der Raum für bildliche Beigaben zwischen den Texteinträgen noch ausgespart. Es mögen teilweise die gleichen Maler sich betätigt haben, die

auch das damalige Album des Rektors der Akademie schmückten. Zwei Ansichten der Stadt Genf sind besonders erwähnenswert, die eine mit der Escalade nach einer Gravüre, die andere eine ganzseitige Originalzeichnung mit der Ansicht vom See her. Das Titelblatt zeigt in reicher Ausführung das Wappen des Buchbesitzers. Der Band ist der einzige seiner Art aus dieser Zeit in öffentlichem Glarner Besitz.

Geduld des Lesers und Raum verbieten es, noch weitere Bücherschätze auszubreiten. Gleich jedem privaten Bücherfreund schätzt sich auch der Bibliothekar glücklich, besondere Sammelgebiete pflegen zu dürfen. Wenn dies in den letzten Jahrzehnten in erfreulichem Maße gelungen ist, so haben mehrfach sowohl Zufallsangebote als auch Schenkungen dazu beigetragen. Der Dank gebührt ebenso der Aufsichtsbehörde für die Gewährung vermehrter Mittel, wodurch die Bibliothek in die Lage versetzt wird, neben den fast unstillbaren laufenden Bedürfnissen auch der Aufgabe als Hüterin des kulturellen Erbes unseres Landes besser genügen zu können.

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN DREI SEITEN

- 1 *Textseite aus Apians Inschriftensammlung mit Korrekturen und Ergänzungen von Aegidius Tschudi.*
- 2 *Aus: Liber amicorum Johann Jacob Elsiner 1620. Zeitgenössische Ansicht von Genf.*
- 3 *Aus: Liber amicorum Johann Jacob Elsiner 1620. Zusammengebundene Putten, ein Rad bildend.*

*

* *

*

